Sozialdemokrat Wowereit

CHRISTIAN THIEL / DER SPIEGEL

HAUPTSTADT

Das Krokodil

Klaus Wowereit soll im Wahlkampf erklären, was er für Berlin tun will. Dabei ist die eigentliche Frage: Was kann Berlin seinem Bürgermeister noch bieten? *Von Jan Fleischhauer*

In der Nacht haben wieder neun Autos gebrannt, vor dem Einkaufszentrum in Berlin-Lichtenberg steht schon ein Fernsehteam des RBB, um einen Satz des Bürgermeisters zu den Anschlägen einzufangen, aber Klaus Wowereit schnappt sich erst einmal ein Bund Rosen und rennt auf ein Rentnerpärchen am Eingang des „Lindencenters“ zu. „Na“, sagt er, „wie jeht’s denn so?“ Dann guckt er in die Einkaufstasche. „Passen Sie auf, dass Ihr Mann nicht vom Fleisch fällt“, ruft er der Frau fröhlich zu. „Es sei denn, Sie wollen ihn nicht mehr.“

Es ist ein Donnerstag im August, die Berliner sind seit ein paar Tagen aus den Ferien zurück. In drei Wochen sollen sie wählen. Langsam muss auch bei der SPD mal etwas passieren, also hat sich Wowereit mit einem Tross Journalisten in einen Bus gesetzt, um im Osten der Stadt ein bisschen Wahlkampf zu machen.

Er sieht nicht so aus, als ob er die Sache sonderlich ernst nehmen würde. Andererseits ist so ein Ausflug immer eine schöne Gelegenheit, unter Leute zu kommen. Die meisten Menschen in Berlin freuen sich, wenn sie auf ihren Bürgermeister treffen. Außerdem ist der Parteivorsitzende Sigmar Gabriel dabei, sein Zug hatte eine halbe Stunde Verspätung, was den Genossen vor Ort Anlass für ein paar spöttische Bemerkungen bot. Damit hatte der Morgen gleich gut begonnen.

Die Rosen waren eine Idee des Kreisverbands, dabei hat Wowereit solche Mätzchen nicht nötig. Er braucht keine Hilfsmittel, um zu den Leuten vorzustoßen, ihm genügt sein loses Mundwerk. Im ersten Stock des „Lindencenters“ sitzen zwei junge Frauen vor Tellern mit riesigen Hawaii-Toasts. Schnurgerade steuert der Bürgermeister auf den Tisch zu und beugt sich hinunter. „Na, die Portion ist ja auch nicht zu klein geraten“, sagt er und grinst. Man kann nicht behaupten, dass er sich bei den Wählern anbiedern würde.

Seit zehn Jahren ist Wowereit nun schon Bürgermeister in Berlin, länger als Ernst Reuter oder Willy Brandt. Nur Eberhard Diepgen hat es auf mehr Amtsjahre gebracht, aber das liegt jetzt so lange zurück, dass sich niemand mehr vorstellen kann, wie die Stadt einmal von den Christdemokraten regiert werden konnte.

In den Zeitungen steht, dass er keine Vision für die Zukunft habe, keinen Plan, was er noch erreichen wolle. Die Arbeitslosigkeit ist in Berlin doppelt so hoch wie im Durchschnitt der Republik, bei einem Bildungsvergleich mit den anderen Bundesländern hat die Stadt gerade wieder den letzten Platz belegt. Eigentlich spricht alles für einen Wechsel, aber so, wie es aussieht, wird Wowereit auch noch im nächsten Jahr regieren. Und im übernächsten.

Wowereit ist jetzt 57 Jahre alt. Er hat mal Jura studiert, aber das hat ihn nie wirklich interessiert. Wenn er bis 2016 durchhalten sollte, hätte er fast sein ganzes Berufsleben in der Berliner Politik verbracht. Schon mit 36 war er so weit, dass die Pensionsbezüge für die Zukunft gereicht hätten, wie er gern erzählt.

Wenn man ihn fragt, warum er noch einmal antrete, murmelt er etwas vom neuen Flughafen, der nächstes Jahr eröffnet wird, der Verbesserung der Schulen, den Arbeitsplätzen, die Berlin dringend brauche. Es klingt für einen Mann, der sich zum dritten Mal darum bewirbt, die größte Metropole des Landes zu leiten, seltsam vage. Aber wahrscheinlich ist dieser Ansatz eh der falsche. Die eigentliche Frage lautet, was Berlin seinem Bürgermeister noch zu bieten hat.

Wowereit gehört zu einer Kategorie von Politikern, die sich von Stimmungen leiten lassen, wobei zuerst die eigenen kommen und dann die des Volkes. Das unterscheidet ihn vom gewöhnlichen Populisten. Das Kraftzentrum seiner Politik ist nicht der Kopf, sondern der Bauch, auch deshalb ist er für seine Gegner so schwer zu greifen.

In der Öffentlichkeit gilt der Berliner Bürgermeister als Linker, seit er 2002 die

PDS in die Koalition holte; aber das war immer ein Missverständnis. Tatsächlich ist er in Sachfragen erstaunlich ideologiefrei. Als er mit dem Regieren anfing, war er der Sanierer, der den öffentlichen Dienst in die Zange nahm und den Haushalt in Ordnung brachte. Dann entdeckte er sein Herz für die Armen, als die SPD mit der Hartz-IV-Reform ihre Anhänger gegen sich aufbrachte. Im Augenblick gibt er den Wirtschaftsfreund, aber das kann morgen schon wieder anders sein.

Der Instinktpolitiker braucht die Erregung der politischen Auseinandersetzung, um sich aufzuladen – die kann ein Thema bieten, oder, besser noch, der Angriff des Gegners. Dümpeln die Dinge dahin, wird er träge und fahrig. Auch bei Wowereit sah es zwischendurch so aus, als ob er die Lust verloren hätte.

Gesicht. Das Einzige, was Wowereit zu bieten hatte, war das Projekt einer Kunsthalle am Humboldthafen. Es sah so aus, als ob er sich ein Denkmal setzen wollte, statt etwas gegen die Probleme der Stadt zu tun.

Gut möglich, dass Wowereit nicht mehr auf Touren gekommen wäre, wenn ihm die Grünen mit der Nominierung von Renate Künast nicht den Gefallen getan hätten, ihn noch einmal herauszufordern. Künast ist kein Fallobst wie die Kerle von der Union, die diese seit zehn Jahren gegen ihn ins Felde schickt. Wenn er jetzt im „Adnan“ saß, einem seiner Stammläden in Charlottenburg, redeten sie an den Nachbartischen nur noch über das grüne Wunder.

Je mehr Künast in den Umfragen zulegte, desto nervöser wurden sie in seiner

Die SPD hätte auch plakatieren können: „Berlin fühlt sich wohl mit Klaus Wowereit.“ Das wäre noch ehrlicher gewesen. Die Sozialdemokraten haben eine Abstimmung über die Zukunftsfragen der Stadt zu einer Abstimmung über die Sympathiewerte ihres Spitzenkandidaten gemacht, was man entweder etwas dürftig oder, wie Parteichef Gabriel, nahezu genial finden kann. Die einzige mögliche Antwort auf diese Kampagne wäre: „Berlin fühlt sich noch wohler mit Renate Künast.“ Dass dies nicht der Fall ist, zeigen die Umfragen.

Man kann auch sagen: Wowereit hat den Populismus auf die Spitze getrieben. Er weiß, dass die Leute von Politik schlechte Laune kriegen, also behelligt er sie nicht damit. Er guckt in Einkaufstüten, knufft Großmütter und sonnt sich

OLIVER LANG / DDP IMAGES / DAPD

SEAN GALLUP / GETTY IMAGES

Berliner Wahlplakate*: *Die CDU setzt jetzt auf das Feuer, um noch die Wende hinzubekommen*

Als ihm seine eigenen Mitarbeiter sagten, er müsse sich zusammenreißen, inszenierte er Kieztouren, bei denen er dann mit einem Pulk von Journalisten durch die Viertel stapfte. Aber das bot nur Stoff für Glossen über den Bürgermeister, der seine eigene Stadt besucht. Bei einer Fahrt zum Alexanderplatz fiel ihm auf, wie hässlich das neue Einkaufszentrum geraten war, ein monströses Praliné aus rosa Beton. Da stand das „Alexa“ bereits seit einem Jahr.

Natürlich hatten die Leute, die nun schrieben, er sei faul und lethargisch geworden, nicht neben seinem Schreibtisch gestanden und die Stunden gezählt. Wowereit ist in Wahrheit ein ausdauernder Aktenleser mit scharfem Blick fürs Detail.

Aber das ist der Nachteil der Stimmungspolitik: Wenn die Attraktivität des Neuen nachlässt, beginnt sich auch das Publikum zu langweilen und verlangt nach einer Abwechslung, einem anderen

Umgebung, aber Wowereit lag wie ein sattes Krokodil auf der Lauer und sah zu, wie die Kandidatin der Grünen einen Fehler nach dem anderen machte. Geduld ist in der Politik eine weithin unterschätzte Tugend. Es gehört viel Disziplin dazu, abwarten zu können. Die meisten Politiker sind zu hippelig, sie wollen die Dinge in ihre Richtung zwängen und verlieren dabei den Überblick.

240 Seiten hat das Wahlprogramm der Grünen, 80 das der Union. In beiden steht alles drin, so oder so herum, der Ausbau der A 100, die Integration der Ausländer, der Schutz der Mieter. Das Programm der SPD heißt Wowereit.

Während die anderen aufzählen, was sich ändern muss, sitzt der Krokodil-Bürgermeister auf seinen Plakaten in einem Kindergarten und lässt sich ein Stofftier ins Gesicht stecken. „Berlin verstehen“ heißt der Slogan dazu. Das ist ziemlich hinterhältig, weil in dem Satz mitschwingt, dass die Herausforderin von den Grünen keine Ahnung von der Hauptstadt hat, obwohl sie seit über 30 Jahren dort lebt.

in der Popularität seiner Stadt. Berlin ist bei den Touristen beliebter als Rom. Hertha spielt wieder in der ersten Bundesliga. So schunkelt er sich durch die Stadt und sammelt Stimmen.

Manchmal kommt die Wirklichkeit dazwischen, aber auch damit wird er fertig. An einem heißen Augusttag ist er bei einer Firma, die Augentropfen herstellt. 600 Arbeitsplätze, vier Produktionslinien, die rund um die Uhr laufen, und das in Spandau, wo sonst nur Rentner über die Straße schlurfen.

Geduldig lässt sich Wowereit über das Werksgelände ziehen mit jener freundlichen Gleichgültigkeit, die jahrelange Übung verrät, sich auch dann noch neugierig zu zeigen, wenn man mit den Gedanken ganz woanders ist. So schlimm ist der Termin dann wiederum auch nicht, wenn man sich für die Produktion von Arzneimitteln unter hochsterilen Bedingungen interessiert.

„Und, haben Sie Schwierigkeiten, qualifiziertes Personal zu finden?“, fragt Wowereit irgendwann und blickt an dem

* Links: CDU-Herausforderer Frank Henkel vergangene Woche in Berlin.

weißen Laborkittel herunter, den er sich am Eingang überstreifen musste.

Na ja, sagt der Personalchef, bei Bewerbern aus Frankfurt oder München sei es schon schwierig.

„Und was machen Sie falsch?“

„An den Löhnen liegt es nicht, dass die Leute nicht kommen. Sie fragen alle, wie sieht es denn in den Schulen in Berlin aus, mit der Betreuung der Kinder.“

„Also, nee“, entfährt es der SPD-Abgeordneten, die den Bürgermeister in ihren Bezirk geschleust hat. Aber Wowereit nickt nur lässig und gibt den Vorwurf einfach zurück: „Bei den Kitas sind wir doch gar nicht so schlecht. Vielleicht müssen Sie sich beim nächsten Mal etwas mehr anstrengen.“

Dann ist schon die Abfüllmaschine dran.

Die CDU setzt jetzt auf das Feuer, um doch noch die Wende hinzubekommen. In dieser Woche sollen die ersten Plakate mit brennenden Autos hängen. Die FDP versucht es mit Bildern vom 1. Mai.

Über 350 Autos standen seit Anfang des Jahres in Flammen, allein in den vergangenen 14 Tagen hat es mehr als 70-mal gebrannt. Jede Nacht kreisen Hubschrauber über der Stadt, um mit Wärmebildkameras die Brandstifter aufzuspüren. Auf den Straßen patrouilliert zur Verstärkung die Bundespolizei, aber vermutlich braucht es einen Bombenangriff, um Wowereit aus dem Konzept zu bringen.

„Als Nächstes kommen jetzt die Klagen wegen Lärmbelästigung“, spottet er am Rand eines Hintergrundgesprächs mit Journalisten, die wissen wollen, was die Polizei außer Hubschraubern in der Luft tun kann. Es hat nicht den Anschein, als ob ihn die Brände sehr beunruhigen würden. Außerdem müssen die Grünen, die im Moment zwölf Prozentpunkte von der SPD trennt, die Diskussion noch mehr fürchten, und das ist keine so schlechte Aussicht, wie er findet: „Wir haben kein Problem damit, wenn die CDU am Ende vor den Grünen liegt.“

Die spannende Frage ist nach Lage der Dinge, mit wem Wowereit das nächste Mal regieren wird. Er hat sich alles offengehalten, also kann er frei wählen.

Die Linkspartei wird es diesmal wohl nicht sein, dafür ist sie in den zehn Jahren an der Seite Wowereits zu schwach geworden. Das Nahliegende wäre eine Koalition mit den Grünen, das würde auch seine Partei erwarten. Andererseits hat er keine Lust, sich jeden Morgen die Laune verderben zu lassen, die meisten Vertreter der Ökopartei sind ihm zu anstrengend. Das spricht für ein Bündnis mit der Union, die alles dafür geben würde, wieder mitregieren zu dürfen.

Am Ende wird er es so machen wie immer und seiner Laune folgen.